

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der practische Baumgärtner

Dreßler, Achilles

Carlsruhe, 1816

Zweite Abtheilung

[urn:nbn:de:bsz:31-329615](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-329615)

Zweite Abtheilung.

Wie eine Baumschule angelegt wird, die darin befindlichen Wildstämme veredelt, und dieselbe bis zum Auspflanzen in Baumgärten, an Chaussees und dergleichen Plätzen zu pflegen sind.

§. 18.

Ein freier offener Platz, der weder zu tief noch zu hoch, folglich weder zu feucht noch zu trocken liegt, und wenn es sich gerade so schickt, daß die Mitternachtseite entweder durch ein Gebirg oder Wald gedeckt ist, ist die beste Lage für eine Baumschule.

§. 19.

Wenn in einer niedrigen Gegend, wo Spät- und Frühjahrszeit sich Wasser einfin-

det, und dennoch eine Baumschule daselbst angelegt werden soll, so müssen, um die jungen Bäume gesund zu erhalten, folgende Anstalten getroffen werden. Man werfe rings um den anzulegenden Platz einen sechs Schuh breiten und zwei bis zwei und einen halben Schuh tiefen Graben aus, sehe aber besonders darauf, daß der Graben einen verhältnißmäßigen Fall bekommt, damit das darin befindliche Wasser irgendwo einen Abzug erhält, im entgegengesetzten Fall, der Graben zwecklos und ohne erwünschte Folgen wäre. Ist die Baumschule mehrere Morgen groß, so müssen auch zwei, drei bis vier Durchschnitte mit schmalen Gräben gemacht werden, damit sich alle Feuchtigkeit nach dem äußern Graben ziehen mag. Den Baumschulenplatz aber suche man so viel wie möglich mit der ausgeworfenen Gräben-, auch anderer guten Erde zu erhöhen.

§. 20.

Hat man das Glück, daß in solcher Gegend, wo eine Baumschule angelegt werden soll, ein tiefgehender, lockerer, aus Lehm

oder schwarzer Dammerde bestehender, und mit etwas Sand, Holz oder Lauberde vermengter Boden ist, so hat man viel dabei gewonnen, trifft man aber nicht alle diese genannten Theile bei einander an (welches selten der Fall ist), so muß durch Kunst derjenige Theil, welcher fehlen sollte, nach und nach ersetzt werden, welches freilich mit Kosten verknüpft ist, allein zum guten Gedeihen der jungen Bäume unumgänglich nothwendig ist. Den Boden in einer Baumschule mit Mist zu düngen, ist für die Bäume mehr schädlich als nützlich.

§. 21.

Nun sorge man vor allen Dingen für eine gute Einzäunung, der Platz mag groß oder klein seyn, so ist es wegen Menschen und Thieren, die Schaden anrichten können, die erste Nothwendigkeit. Hat man Gelegenheit zu dem neuen Zaun steinerne Pfosten auf eine wohlfeile Art zu bekommen, so sind diese zwar für die erste Auslage die kostbarsten, aber in der Folge doch gewiß die aller wohlfeilsten. In Ermanglung der steinernen, wähle

man Eichene, auch sind die von Föhren oder Föhrenholz, besonders wenn es gesund und zur rechten Zeit gehauen worden ist, beinahe so dauerhaft als die von schlechtem Eichenholz. Diese Pfosten müssen sechs bis sieben Zoll allerwege dick seyn, und sechs Schu Länge außer der Erde haben, wegen mehrerer Dauer und Festigkeit sollen die Pfosten, besonders die hölzernen, in der Erde etwas dicker seyn, und wenigstens zwei Schu tief stehen. Dieselben bekommen in der Mitte die Länge herunter eine Fuge oder Rath, einen Zoll breit, und eben so tief, damit die Dielen von oben herunter eingelassen werden können. Man spare ja nicht mit den Pfosten, und setze sie nicht Dielenlänge auseinander, sondern nur halben Dielenlänge, nemlich auf acht Schu, denn auf diese Art wird der Zaun viel dauerhafter, er widersteht den Sturmwinden, und hat überhaupt mehr Festigkeit, als wenn die Pfosten fünfzehn bis sechszehn Schu auseinander stehen. Ehe man aber die Dielen in die Fugen der Pfosten einläßt, müssen solche vorher der Länge nach gefügt werden, so, daß der erste Dielen einen Mundstab, und

der zweite, der auf den ersten ruht, eine Hohlkehle bekommt; dieses gibt dem ganzen Zaun nicht nur eine Festigkeit, sondern auch zugleich eine längere Dauer, weil alles Regenwasser an den Dielen herunter läuft, nächst diesem muß oben auf die Pfosten ein Dielen, auf die Art eines Dachs schräg oder abhängend aufgenagelt werden, welcher den ganzen Zaun schützt; es versteht sich von selbst, daß der Fall des obern aufgenagelten Dielens, auswärts der Baumschule gerichtet werden muß, weil der Zaun innerhalb zu Espalier-Bäumen, wie ich weiterhin vorschlagen werde, gut benutzt werden kann. Wenn demnach der Abfall des obern Dielens einwärts der Baumschule gerichtet wäre, so würde das abfallende Regenwasser denen an der Wand stehenden Espalier-Bäumen bedeutenden Schaden zufügen.

§. 22.

Indessen der Zaun fertig wird, muß man den ganzen Baumschulplatz, im Fall solcher uneben und bucklicht da liegt, so viel wie möglich ausebnen, und denselben sogleich,
wenig-

wenigstens zwei und einen halben Schu tief reolen, finden sich große Steine, Baumstumpfen und dergl. daselbst, so müssen solche wohl herausgeworfen werden.

§. 23.

Man verstehe mich wohl, daß das Reolen ja nicht mit dem sogenannten Reuten oder Rotten (ausrotten), verwechselt wird, denn ersteres gilt für unsere Baumschule, und ist ein ordnungsmäßiger Umsturz der Erde, letzteres aber wird gewöhnlich in Weinbergen, Waldungen und dergl. und nur mit der Reithaue verrichtet, welches mehr ein unordentliches Gewühl als eine solide und zweckmäßige Arbeit ist, besonders wenn es durch gewissenlose Leute im Accord geschieht.

Erstgedachtes Reolen soll folgender Gestalt angefangen und ausgeführt werden.

Ich setze den Fall, der ganze Baumschulplatz soll ein gleichseitiges Viereck seyn und einen Morgen Flächeninhalt betragen, so theile man solchen der Länge nach in zwei gleiche Theile; jeder Theil wird wieder quer

Pract. Baumgärtner.

B

26 Zweiter Abschnitt. Von Anlegung

über, oder im rechten Winkel in lauter Riemen zu vier Schu breit abgetheilt, welche man der Nichtigkeit wegen, mit kleinen Pfählchen oben und unten bezeichnen kann, und hernach die Neolgräben gibt. Wünscht man hierin eine schleunige Beförderung der Arbeit, so können mehrere Leute in Parthien auf dieser ersten Hälfte angestellt werden, nemlich zu jedem Graben sind vier Personen erforderlich, vier andere werden weiterhin, aber auch auf der ersten Hälfte angestellt u. s. w., nachdem der Platz groß ist. Auf dem ersten Graben, wenn solcher zuerst nach der Schnur abgestochen ist, heben zwei dieser Leute den ersten Stich mit der Stechschaufel aus, die zwei andern folgen den erstern, und werfen die losgerissene Erde mit Sandschaufeln bis auf den festen Boden heraus. Wenn nun der erste Stich durch den ganzen Graben ausgehoben ist, so folgt der zweite, und nach diesem der dritte Stich, alsdenn wird der Graben wohl zwei und einen halben Schu tief seyn, tiefer soll kein Graben gemacht werden, denn erstlich wäre es für junge Bäume ein Ueberfluß, und zweitens würde, wenn man nicht für alle

Gräben ein bestimmtes Maas, sowohl in der Tiefe als auch in der Breite annimmt, die aufgeworfene Erde uneben und bucklicht werden. Nun ist die Frage, wohin mit der Erde aus dem ersten Graben? Diese muß mit dem Schubkarren gerade über auf die andere Hälfte, nemlich auf den letztern Graben in der Ordnung, wie solche ausgehoben wird, der obere Stich besonders, und so jeder folgende, einer am andern in der ganzen Länge hingeführt werden, denn diese Erde muß zu dem ohnehins letzten Graben des Stückes zum zuwerfen dienen, gleichwie der erste Graben auf der zweiten Hälfte des Stückes, zum zuwerfen des letzten Grabens auf der ersten Hälfte dient.

Die Erde des allerletzten Grabens aber, muß in der Ordnung auf die schon gestürzte Erde aufgeworfen werden, so daß der erste Stich gleich zuförderst neben dem letzten Graben, der zweite hinter dem ersten, und der dritte Stich hinter dem zweiten zu liegen kommt, damit bei dem Wiederzuwerfen, jeder Stich wie man ihn nöthig hat bei der Hand liegt, und die Erde im letzten Graben, in der nem-

lichen Ordnung Schichtenweis auf einander zu liegen kommt, wie in allen den vorherigen Reolgräben. Hat man Laub, Holzwerk, Rasen und andern Unrath bei der Hand, oder kann durch geringe Kosten herbeigeführt werden, so ist es gut, in jeden Graben unten hinein dergleichen Zeug zu werfen, dieses erhöht zugleich die Erde, und gibt den künftigen Baumwurzeln eine gute Nahrung.

§. 24.

Die beste Zeit zu reolen ist das Spatjahr, und bei guter Witterung auch den ganzen Winter hindurch; die Erde kann sich alsdann bis zur Anlage, welche im Frühjahr geschehen muß, gehörig setzen, und man hat nach dem nochmaligen Umgraben und Ausebnen nicht zu befürchten, daß künftighin ungleiche Stellen in der Baumschule entstehen. Hauptsächlich ist es für die Pflanzung von guten Folgen, wenn die jungen Wildlinge nicht gleich in einen ganz lockern Boden gesetzt werden, welchen die Luft im Frühjahr viel stärker austrocknet, als ein Erdreich, das sich hinreichend

zusammen gesetzt hat, und die Winterfeuchtigkeit in sich enthält.

§. 25.

Ehe man die Pflanzung unternehmen kann, so muß der ganze Baumschulplatz in Stücke oder Quartiere, und zwar in so viele Theile, als man Obstarten gedenket zu erziehen, eingetheilt werden. Nämlich für die Sommerbirnen ein verhältnißmäßiges Stück, für die Herbstbirnen ein dergleiches, und für die Winterbirnen ebenfalls, so wie für jede andere Obstart, eine besondere Abtheilung, je nachdem man von einer oder der andern Art mehr oder weniger gedenket zu erziehen. Die Gänge zwischen den Abtheilungen können vier bis fünf Schu breit seyn, und etwa drei Zoll tief ausgeworfen werden.

Am Zaun herum, innerhalb der Baumschule, ziehe man eine Rabatte von vier Schu breit, für EspalierBäume. Nämlich auf der Mittagseite pflanze man in einer Entfernung von achtzehn bis zwanzig Schu junge Pflirsig von verschiedenen Sorten, auf der Morgen- seite Aprikosorten, auf der Abendseite Pflaumen-

und Kirschenforten, sämmtliche für Mutterstämme zum Deculiren an. Und die Rabatte gegen Mitternacht kann zum Einschlagen der Wildstämme benutzt werden. Zu obgedachten Steinobstforten führe man ein bestimmtes Verzeichniß, und bezeichne jeden Baum mit einem Holz, worauf die nemliche No. der im Verzeichniß stehenden Sorte ist.

§. 26.

Nun wäre unsere Baumschule so weit im Stande, daß man zur Pflanzung schreiten kann. Wenn die Wildstämme noch nicht ausgegraben, und durch das Beschneiden zum Pflanzen bereitet sind, so fange man jetzt an, dieselben nach und nach, wie man sie braucht, aus dem Saamenland zu nehmen, siehe §. 19.; unterdessen einige Arbeiter an das nochmalige Umgraben der Baumstücke in der neuen Baumschule angestellt werden, so ist besonders darauf Rücksicht zu nehmen, daß das Erdreich, welches sich im Winter durch, noch ungleich gesetzt hat, bei diesem Umgraben endlich schön ausgeebnet wird, die größten Erdschollen zer-

schlagen, und die etwa noch vorfindenden Steine herausgeworfen werden.

31

§. 27.

Das richtige Beschneiden der jungen Wildlinge, sowohl der Wurzeln als auch des Stammes, wird auf folgende Art verrichtet. Vor allen Dingen halte man, so oft an den Bäumen geschnitten werden muß, sein Messer gut scharf; nun nehme man den jungen Baum verkehrt in die linke Hand, so, daß der Stamm gegen die Erde und die Wurzel aufwärts gerichtet ist, und schneide alle kleine oder Haarwurzeln, die um und zwischen den starken stehen, bis auf einen Zoll ein, nun betrachte man die Hauptwurzeln, stehen solche in ziemlich verhältnißmäßiger und gleicher Weite auseinander, so ist es gut, befinden sich aber welche, die einer andern Wurzel zu nahe stehen, oder vielmehr eine um die andere gewunden, und der Baum ohnehin Wurzelreich ist, so schneide man die schlechtesten kurz an der Wurzelkrone heraus, alsdann schneide man alle Wurzeln, so viele derer sind, auf eine gegen dem Baum verhältnißmäßige

und gleiche Länge (bei den Wildstämmen drei bis vier Zoll) ein. Den Schnitt führe man aber ja nicht mit der Wurzel rechtwinklich, noch weniger schneide man von sich gegen den Stamm einwärts, sondern allemal schräg, ohngefähr auf 45 Grad gegen sich herauswärts, so, daß wenn der Baum auf die Erde gestellt wird, der Schnitt nie auf, sondern unterwärts platt auf der Erde steht.

Auf diese Weise wird auch bei stärkern Bäumen die Krone beschnitten, welches ich weiter unten näher erklären werde. Indessen beschränken wir uns hier nur auf unsere Wildlinge. Hat der Stamm des Wildlings zwei oder mehrere Nester getrieben, welches nach dem Versehen im Saamenland oft der Fall ist, so schneide man alle schwache glatt weg, behalte nur einen und zwar den stärksten bei, denselben stufe man auf sechs Zoll Länge ein.

Können die Bäumchen nicht sogleich alle wieder eingepflanzt werden, so lasse man sie (besonders bei trockner Witterung) nicht lange auffer der Erde liegen, sondern bringe sie in

die Baumschule, und zwar in die Nähe der Pflanzstelle, und schlage solche wieder in die Erde ein, von wo aus man sie denn, nach und nach, wie man sie braucht, wieder herausnehmen und versetzen kann.

§. 28.

Ein wichtiger Gegenstand ist die Sortirung der Wildstämme beim Herausnehmen aus dem Saamenland, welches man einem Menschen anvertrauen muß, der schon etwas Vorkenntnisse von dem Holz der Obstbäume und dessen Unterschied hat. Nämlich man unterscheide sorgfältig die starktreibenden von den schwachtreibenden Bäumchen, sowohl Aepfel als Birn, um solche auch in der Baumschule wieder in besondere Linien zu setzen, damit bei der Veredlung stark holztreibende Sorten auf starktreibende Wildlinge okuliert werden können u. s. w. Zum Exempel Rosenwasseräpfel, Backäpfel, Engelsäpfel, Mastäpfel und noch mehr wirthschaftliche Sorten, veredle man auf starkholztreibende Wildlinge; hingegen die Zimmermännlein, englische Peppings, den Edelpepping, viele Keinetten und

mit dergleichen schwachholztreibende Sorten sollen auf schwachtreibende Wildlinge veredelt werden. Und ebenso verhält es sich mit den Birnen. Durch diese Vorsicht wird man nicht allein gesunde Bäume erhalten, sondern man wird auch diesem nicht zu verwerfenden Grundsatz, nemlich Sorten auf gleiche oder ähnliche Sorten zu veredeln, ziemlich nahe kommen. Im Kleinen, und bei einzelnen Liebhabereien läßt sich die gedachte Regel wohl befolgen, aber bei einer großen Baumschule, worin vier bis fünf hundert Sorten, nur Kernobst erzogen werden, ist es fast eine Unmöglichkeit, oder mit unendlich viel Zeitverlust verbunden; denn nur allein die vielen Sorten Kerne in hinlänglicher Zahl, und unter den wahren pomologischen Namen zu sammeln; dies wäre wohl mit sehr viel Mühe und Sorgfalt verknüpft, und bei all der größten Vorsicht, da man viele fremde Leute dazu nöthig hat, würde man seiner Sache doch nie gewiß seyn, und für die große Mühe am Ende nicht den erwünschten Vortheil davon erhalten.

§. 29.

Wildlinge von ganz wildem Obst, oder Holzbirn und Holzäpfel, wenn solche in einem freyen Saamenland erzogen, sind zur Unterlage der Hochstämme, aber nur für wirthschaftliches Obst nicht zu verwerfen; diese geben gewiß die dauerhaftesten gesundesten und größten Bäume, auch hat es die Erfahrung bewiesen, daß vollkommen gutes Obst darauf wächst. Nur nehme man keine Wildstämme aus dichten Wäldern, wenn sie auch noch so gesund und jung aussehen, so taugen sie doch nichts, und sind Zärtlinge, die, wenn sie in die Baumschule und der freyen Luft ausgesetzt werden, mehrentheils kränkliche Bäumchen bleiben, mit denen es nie so recht fort will, eben weil sie die Sonne und freye Luft nicht gewohnt sind, folglich viele Jahre stehen, ehe man unter zehen nur einen zur Veredlung brauchen kann, und die andern wegen ihrem schlechten Gedeihen, am Ende nach und nach wieder heraus werfen muß.

Dahingegen ein gesunder Wildstamm aus dem Saamenland, der Sonne und Luft ge-

wohnt ist, bei einer guten Behandlung in der Baumschule, oft schon im nemlichen Sommer nach dem Verlesen veredelt werden kann. Ist dieses nicht ein großer Vortheil für die Baumzucht, sowohl im Kleinen als auch und besonders im Großen?

§. 30.

Sind die zur Anpflanzung bestimmten Stücke in der Baumschule gut umgegraben, mit einem eisernen Rechen eben gezogen, und rings um die Gänge, der Schnur nach schön abgestochen; alsdann theile man ein Stück nach dem andern, so wie solche zur Anpflanzung nöthig sind, in Linien zu zwei und einen halben Schu Entfernung ein. An den vier Seiten eines jeden Stückes aber, lasse man einen Schu leeren Raum liegen.

Die gedachten Linien müssen so viel wie möglich, in der ganzen Baumschule von Abend gegen Morgen hin gerichtet werden. Auf jeder der bezeichneten Linien bemerke man nun mit einem starken Strich in einer Entfernung von ein Schu zehen Zoll die Stelle, wo die vorrätzig eingeschlagenen Wildstämme einge-

pflanzt werden. Diese Pflanzstellen sollen, nach der Gärtnersprache, „ins Verbande“, das heißt in ein verschobenes Viereck eingetheilt werden, so, daß immer in der nächstfolgenden Linie jeder Baum gerade über in die Mitte zweyer andern Bäume zu stehen kommt, mithin drei Bäume einen gleichschenkligten Triangel machen. Auf diese Art wird ein jeder Baum Sonne und Luft hinreichend genießen.

§. 31.

Für die eigentliche Pflanzung wähle man zu Ende Merz oder Anfangs April gutes Wetter, und pflanze nicht wenn die Erde zu naß, besser wenn solche etwas trocken ist, auf nachstehende Art:

Während ein Arbeiter auf denen im vorhergehenden §. bezeichneten Pflanzstellen, die Stechschaufel tiefen und im Durchschnitt eben so breiten Löcher aussticht, und die ausgestochene Erde, wenn solche etwa noch scholligt seyn sollte, beim Auslegen neben das Loch rein zerstückt oder zerschlägt, so können sogleich zwei andere nachfolgen, um die Wildstämmchen zu pflanzen. Derjenige, der ohngefähr 50

Bäumchen unter dem Arm trägt, und die eigentliche Pflanzung verrichtet, muß ein geschickter Mensch seyn, der hauptsächlich darauf sieht, daß das Bäumchen ordentlich in der Linie, mitten im Loch, und nicht zu tief oder zu hoch steht, etwa um einen halben Zoll höher, als es im Saamenland gestanden, denn bis sich die Erde mit dem Bäumchen gesetzt hat, so wird dieses hernach doch so tief, gleich wie es im Saamenland gestanden hat. Nun läßt der Pflanzler, indem er das Bäumchen in seiner gehörigen Richtung fest hält, sich durch seinen Gehülfsen von der neben liegenden Erde in das Loch ganz langsam und locker einstreuen, ja nicht mit Gewalt hineinschieben, denn sonst wird das kleine Stämmchen wieder von seiner Stelle verschoben; ist das Loch angefüllt, dann kann die Erde um das Bäumchen mit dem Fuß sanft angetreten werden, dieses aber muß nicht dicht an dem Stämmchen herunter, sondern in einiger Entfernung, und zwar am Rand des Lochs am stärksten geschehen. Nun wird das Loch vollends mit Erde ausgefüllt, und nachdem es wiederholt, etwas sanft angetreten

worden, so muß am Stämmchen herum mit der Hand eine verhältnißmäßige Grube, aber ohne die Wurzel zu entblößen, gemacht werden, damit, wenn etwa bei einfallender trocknen Witterung das Gießen nöthig wäre, daß nicht allein dieses Wasser, sondern auch der Regen nicht abläuft, und leichter zur Wurzel eindringen kann. Und auf diese Art wird die Pflanzung von einer Linie zur andern im ganzen Stück durch fortgesetzt.

§. 32.

Im 28. §. habe ich die Auswahl der stark- und schwachholztreibenden Bildlinge anempfohlen. Nun wird hier in Erinnerung gebracht, daß bei dem Pflanzen auch Rücksicht darauf genommen wird, daß nemlich die starkholztreibenden Stämmchen, so wie die schwachholztreibende, jede auf ein besonders Stück, oder in besondere Linien gepflanzt werden, um bei der künftigen Vereblung die nemliche Regel, die im §. 28. erwähnt wurde, befolgen zu können.

§. 33.

Sohannis-Stämmchen, Quitten, wilde Pflaumen und Kirschen, sämmtlich für Zwerg-

bäume zu erziehen, wähle man auch für jede Gattung ein besonderes Stück in der Baumschule, nach Verhältniß, je nachdem man sich Groß oder ins Kleine einrichten will.

Diese aber können füglich einige Zoll ins Gevierte näher zusammen gepflanzt werden, als die zu Hochstämmen bestimmten Wildlinge; übrigens gilt hier die nemliche Behandlung bis nach der Beredlung, wie bei denen Wildlingen für Hochstämmen.

§. 34.

Fällt ein trockenes Frühjahr ein, und die neuangepflanzten Bäumchen haben im achten, höchstens zehnden Tag nach dem Bersegen noch keinen wohlthätigen und durchdringenden Regen genossen, so bedenke man sich nicht mehr lange, um auf solchen zu warten, sondern lasse die ganze Anpflanzung jedes Bäumchen, ohne weiters gut angießen, ist in der Nähe der Baumschule Wasser, so geschieht dieses ja mit wenigen Umständen, ist aber das Wasser entfernt, so lasse man sich die Herbeischaffung desselben, nicht gereuen, denn dies ist der wichtigste Zeitpunkt, wovon der ganze

künftige Wachstum des Baumes abhängt, und man wird bald von den guten Folgen der Begießung überzeugt werden, wenn die Pflanzung ohne Unterschied, und in kurzer Zeit schön und freudig wächst. Folgt in zehn bis zwölf Tagen nach dem ersten Begießen noch kein Regen, so wiederhole man solches zum zweitemal, auch wenn es in der Folge nöthig ist, zum drittenmal: aber jedesmal muß stark gegossen werden, so daß das Wasser bis zur Wurzel eindringen kann. Nach dem jedesmaligen Gießen sollen auch die Gruben um die Bäumchen mit einer Haue zugezogen, und vor jedem folgenden Begießen wieder aufgemacht werden, damit die Sonne und Luft die Feuchtigkeit nicht gleich wieder aufziehen kann. Dieses Gießen befördert nicht allein den gesunden Wachstum der Pflanzen, sondern hindert auch den Zutritt so vieler schädlichen Würmer und Insecten, die in trockenen Jahren besonders den Wurzeln der jungen Bäume beträchtlichen Schaden zufügen.

§. 35.

Das öftere Reinigen von allem Unkraut

in der ganzen Baumschule muß im Sommer durch ja nicht unterlassen werden, und solches soll nur bei trockener Witterung geschehen. Indem man mit der Haue den Boden ordentlich, nicht zu tief, damit die Baumwurzeln nicht Schaden leiden, auch nicht zu flach, daß die Unkraut-Wurzeln auch mit heraus kommen, aufselgt. Diese aufgeselgte Erde muß mit der Haue und mit allem Fleiß wohl hin und her gestoßen werden, damit nicht nur das Unkraut erdeloß gemacht wird, sondern auch über der Erde zu liegen kommt, und Sonne und Luft solches zusammen dorret, daß es so leicht nicht wieder anwachsen kann.

Dabei nehme man sich aber wohl in Acht, daß mit der Haue nicht an die Bäume gestoßen, oder noch weniger in dieselben gehauen wird; denn dieses kann einen jungen Baum auf seine ganze Lebenszeit zurücksetzen, und wenn dessen Natur sich nicht selber hilft, indem er unter der beschädigten Stelle etwa einen jungen Trieb macht, so bleibt er beständig ein Kränkler. Daher kann man mit dem eisernen Geschirr, wenn man zwischen

den Bäumen arbeitet, nicht vorsichtig genug seyn, um dieselbe nicht zu beschädigen.

§. 36.

Wenn die Wildlinge gut angetrieben haben, und viele und starke Schoße gemacht, so lasse man sich nicht einfallen, etwas daran zu schneiden, noch viel weniger dieselbe von unten am Stamm auszubuzen, nein! je wilder sie sind, desto mehr Hoffnung hat man zu einer künftigen gedeihlichen Veredlung; daher soll nie eher an den Wildstämmen geschnitten oder gepuzt werden, als in der Zeit, in welcher der Wildstamm noch am nemlichen oder höchstens am folgenden Tag darauf veredelt wird.

§. 37.

Die beste und vortheilhafteste Veredlungsart ist ohnstreitig das Okuliren im zweiten Saft, oder auf das schlafende Aug.

Bei unsern gegenwärtigen Wildstämmen läßt sich im ersten Sommer nach dem Versegen auch wohl keine andere Veredlung zweckmäßig und mit Vortheil anwenden, als das vorgedachte Okuliren.

Bekanntlich gibt es noch mehr Veredlungsarten auffer dem Okuliren auf das schlafende Aug. Die Zweckmäßigsten und Besten werde ich weiterhin auch erklären, weil sowohl in Baumschulen, als auch in Obstplantagen, Gärten und dergleichen Anlagen oft Fälle vorkommen, wo gar keine Okulation vorgenommen werden kann.

§. 38.

Von der Mitte July, bis in die Mitte August, also vier volle Wochen lang, dieses ist die rechte Zeit zum Okuliren auf das schlafende Aug. In dieser Zeit sind die Wildstämme im besten Saft, und die Reiser, woraus die Augen geschnitten werden, hinlänglich reif und zum Okuliren tüchtig.

Man mache daher den Anfang mit dem Steinobst, zuerst Kirschen, hernach Apriko, Pfirsig und Pflaumenforten. Nach diesen gegen Ende July hin, bis in die Hälfte August, okulire man Birnen, und zuletzt Aepfel nebst andern Beeren tragenden Obstarten.

§. 39.

Es ist nicht bestimmt, daß alle Wildlinge ohne Unterschied, besonders im ersten Sommer nach dem Versehen okulirt werden können. Nein! sondern man gehe seine Linien eine nach der andern durch, und wähle solche zur Operation, die schöne gesunde und starke Triebe gemacht, auch eine glatte frische Rinde haben. Diese schneide man einen halben Schuh hoch von der Erde aufwärts von den etwa befindlichen jungen Seitenzweigen aus, aber ja nicht zu dicht auf der Rinde, noch weniger reiße man mit dem Messer ein Stück Rinde mit dem Kestchen weg, sondern lasse lieber ohngefähr einen dünnen Messerrücken dick von dem abzuschneidenden Zweig stehen. Ueberhaupt verhüte man alle unnütze und gewaltthätige Verletzungen, nicht allein der kleinen Wildlinge, sondern auch der großen Bäume. Man lasse sich ja nicht durch unwissende Leute irre machen, die sagen: „O! Es ist ja nur ein Holzbirn oder Holzapfelbaum, der, wenn man ihm seine Keste auch mit der Holzhäbe, oder gar mit den Händen herunter reißt, doch wächst.“ Dieses ist immer ein unverzeihlicher

Leichtsinn; denn eben das Wildstämmchen muß man pflegen, und mit der äußersten Schonung behandeln, weil solches die Grundlage zu einem schönen und gesunden Baum ist. Bei dem Ausschneiden der Wildlinge muß man aber auch auf solche Stämmchen Rücksicht nehmen, die ein oder zwei starke Schoß weit unten ausgetrieben haben, von denen einer so stark wäre, daß er zum Skuliren tauglich ist, solchen lasse man stehen, und schneide ihm den alten Stumpfen, sammt denen etwa befindlichen schwächern Schoße, schräg über dem zum Skuliren gewählten, schön glatt weg, solcher Trieb hat vor dem eigentlichen Stämmchen zum Skuliren einen großen Vorzug. Nach dem Ausschneiden des Stamms stuze man die Kronenzweige auch etwa um die Hälfte herunter.

§. 40.

Alsdann kann man Skuliren, das heißt Neuglen, oder ein ausgeschchnittenes Aug von einem ächten Reiß mit dem Wildling vereinigen, und dieses geschieht auf nachstehende Art:

Vor allen Dingen schneide man auf dem bei sich führenden ächten Reiß einige Augen

mit dem Schild zurecht, um solche beim Einsetzen nur ausbrechen zu dürfen, damit es weiter keinen Aufenthalt verursacht. Wie werden aber diese Augen ausgeschnitten? Antwort: das Reiß wird in der linken Hand zwischen dem Daumen und den andern drei Fingern gehalten; stark $\frac{1}{4}$ Zoll unter dem Blattstiel schneide man rings um das Reiß, indem dasselbe zwischen den Fingern etwas gedreht wird, einen Querschnitt, so daß die Rinde vollkommen durchgeschnitten ist; nach diesem mache man zwei Seitenschnitte von oben, ungefähr zwei drittel Zoll über dem Aug in einer Spitze zulaufend herunter, auf jeder Seite neben dem Schild kann ein Stückchen Rinde abgezogen werden, um solchen beim Ausbrechen besser fassen zu können. Noch ist bei dem Ausschneiden der Augen zu bemerken, daß die zwey bis drei untern, so wie die ganz obern Augen des Reises zum Skuliren untauglich, die mittlern aber stets die besten sind.

Gegen der Abend- oder Morgenseite hin, ohngefähr zwei, höchstens drei Zoll von der Erde aufwärts, setze man das Skulirmessor

Tab. I. Fig. 1. auf der rechten Seite des Bäumchens so viel wie möglich horizontal oder wagerecht an, und fahre mit einem sanften Druck auf das Messer bis zur linken Hand, so daß ungefähr die Hälfte des Stamms im halben Zirkel herum geschnitten wird, der Schnitt darf aber nicht tiefer seyn, als die Rinde dick ist. Nun setze man das Messer perpendicular oder in aufrechtstehender Linie, einen starken Zoll über dem wagerechten Schnitt an, indem man wieder durch einen sanften Druck auf das Messer die Rinde durchschneidet, so muß das Hest des Messers vom Stamm ab, so lang erhoben werden, bis die Spitze auf dem wagerechten Schnitt zu stehen kommt. Um die Rinde nachher zum bessern Ablösen mit dem Beinchen ein wenig zu lüften, so drücke man zu gleicher Zeit, wenn das Messer noch in dem aufrechtstehenden Schnitt steht, die Spitze des Messers durch einen sanften Zug aufwärts, links und rechts; ist das Bäumchen gut im Saft, so wird sich die Rinde an den Ecken der Klappen sogleich etwas vom Stamm ablösen. (Löst sich aber bei diesem Handgriff die Rinde nicht, so ist dies

dies ein Beweis, daß das Bäumchen keinen Saft hat, folglich zum Skuliren untauglich ist, man läßt es daher stehen, und schreitet zu einem andern.)

Jetzt kehre man das Messer sogleich um, und löse mit dem Beinchen die Rinde vollends auf, indem man auf jeder Seite der Oeffnung mit selbigem unter der Rinde einmal auf und nieder fährt. Tab. I. Fig. 2. zeigt diesen Schnitt deutlich an; wohl zu bemerken ist es, daß der Schnitt oder die Oeffnung im Stämmchen, nach Verhältniß des Schildes vollkommen groß gemacht wird, damit solcher willig und ohne Zwang eingeschoben werden kann. Sogleich breche man aus dem in Bereitschaft zugeschnittenen Reis den Schild, indem solcher mit dem Daumen und Zeigefinger sanft und langsam hin und her bewegt wird, heraus. Tab. I. Fig. 3.

Sogleich sehe man gut nach, ob das Mark oder der eigentliche Keim des Auges inwendig ganz mit ausgebrochen ist, und in der Form, wie ein kleines Spinatsaamenkorn über der innern Rinde des Auges hervor steht,

Pract. Baumgärtner.

G

ist es aber hohl, und der Keim ist auf dem Reis stehen geblieben, so werfe man es weg, und breche ein anderes aus, (man kann sich auch zum Augabstoßen eines sogenannten Abschiebers Tab. II. Fig. 4., den sich jeder von einem guten Federkiel selbst machen kann, bedienen. Indem man mit selbigem unter der Rinde, aber gegen dem Aug hin, durchstoßt, bis es von dem Reis abgeldßt ist, bei einigen Sorten, besonders bei Birnen, deren Augen stark erhaben stehn, ist es unumgänglich nothwendig, den Abschieber zu gebrauchen, weil ohne denselben äußerst selten ein Aug gut ausgebrochen wird.) Hat man nun ein Aug mit den vorhin angegebenen guten Eigenschaften ausgebrochen, so schiebe man solches unverzüglich in die Oeffnung des Stämmchens ein, indem die Rinde beim Einschieben mit dem Beinchen des Messers auf beiden Seiten etwas gelüftet, und dem Schilde des Auges nachgeholfen wird.

Setzt vergesse man aber nicht, das Beinchen zwischen das Aug und dem Blattstiel einzustellen, um den Schild sanft herunter zu drücken, damit die Rinde des Schildes auf

dem wagerechten Schnitt des Bäumchens gut aufliegt und zusammen paßt, welches eine Hauptsache ist.

Nun muß das Auge mit einem breiten Bastband, das man etwas feucht erhalten kann, vorsichtig zugebunden werden, zuerst fange man über dem Auge an zu binden, damit sich der Schild des Auges nicht wieder von der Rinde, wo er aufliegt, durch das Binden hinauf schieben kann.

Das Aug muß frei stehen bleiben, und nicht überbunden werden, den Verband führe man mäßig fest, schön glatt, und nicht unordentlich. Zu dieser ganzen Operation gehört ein leichter geschickter Handgriff, damit alles so geschwind wie möglich verrichtet wird, ehe die ohnehin in dieser Zeit warme Luft, Aug und Wunde austrocknet.

Tab. I. Fig. 5. ist die nemliche Art zu Skuliren, nur mit dem Unterschied, daß der Schild des Auges mit der Spitze unterwärts geschnitten, folglich der Schnitt im Stämmchen auch unterwärts stehen muß, Tab. I. Fig. 6. Es hat daher ein jeder die Wahl,

52 Zweiter Abschnitt, Von Anlegung

welche Art ihm besser und leichter in die Hand fällt, denn beide Arten sind gleich gut.

§. 41.

In Ansehung der Reiser zum Skultren ist es aus verschiedenen Ursachen nicht gleichgültig, welche, und wo man solche schneidet.

Dies müssen jährige oder Sommertriebe von jungen Bäumen seyn, denn ganz alte Bäume haben auffer den Wasserschoß, die man ohne Noth, um etwa die Sorte zu bekommen, nie nehmen soll, keine taugliche Reiser. Allzustarke Zweige sind eben so wenig nuß als ganz dünne und schwache Reischen.

Man schneide daher solche, die eine mittelmäßige Dicke haben, an welchen die Augen schön vollkommen sind, aber nicht zu hoch oder gewölbt vom Reis abstehen, wie bei manchen Birnsorten der Fall ist, auch muß das Laub frisch und gesund aussehen.

Bei einer Baumschul-Anlage, sie mag groß oder klein seyn, geht man am sichersten, wenn man sich an einen Sachverständigen Mann, dem eine Obstplantage oder

Baumschule anvertraut ist, wendet, und sich von demselben gute Reiser unter der richtigen Benennung der Sorten ausbittet, man vergesse aber hier ja nicht die Starkholztreibenden von den Schwachholztreibenden zu unterscheiden, um bei der Okulation das nemliche zu befolgen, was ich schon früher im §. 28. vorgeschlagen habe.

§. 42.

Nachdem die Okulier-Reiser abgeschnitten sind, entblättere man dieselben, doch so, daß von jedem Blatt noch ein halber Zoll langer Stiel stehen bleibt. Nummerire jede Sorte und schreibe den ihm treulich angegebenen Namen, nebst der Nummer in ein Verzeichniß, okulire von jeder Sorte nur eine Linie auf einem Stück in der Baumschule, und stecke sogleich die in Vorrath habenden Hölzer mit der im Verzeichniß befindlichen Nummer bei, so daß immer die Nummer gegen der Linie hin sieht. Die Hölzer sollen von Eichenholz, ein Schuh vier Zoll lang, und die Nummer mit römischen Zahlen durch eine Baumsäge eingeschnitten seyn, denn diese

sind die wohlfeilsten, keine Bitterung verläßt solche, und man kann sie brauchen, so lange noch ein Stück daran ist, welches in der Erde fest hält.

Ist der Ort, in welchem die Reiser geschnitten werden, nicht zu weit entfernt, und man kann mit wenig Mühe öfters hingehen, so ist es besser, nur so viel auf einmal abzuschneiden, als in einem, höchstens in zwei Tagen okulirt werden können, und diese stelle man dennoch in ein wenig Wasser an einen schattigten Ort, nehme nur so viel zu sich in einen Topf oder in eine kleine Gieskanne, als man zu einer Linie nöthig hat, damit die Reiser bei heißer Bitterung immer frisch bleiben. Ganz frische vom Baum so eben abgeschnittene Reiser sind auch nicht so gut zum Okuliren, als solche, die einen halben oder ganzen Tag im Wasser gestanden sind, diese, obwohl sie noch frisch, sind doch schon ein wenig angewelkt, oder vielmehr nicht mehr so kernhaft, wie erstere, und deren Augen brechen viel besser aus, als diejenigen so eben frisch vom Baume kommen.

§. 43.

Bei dem Steinobst, besonders Pflirsigen, ist es oft der Fall, daß Keiser mit doppelten oder auf dreifachen Nagen vorkommen, solche wähle man zum Okuliren vorzüglich aus, dies sind die allerbesten, denn sie brechen nicht allein gut aus, sondern wachsen auch am sichersten an, und wenn etwa durch unglückliche Zufälle, besonders durch den Frühjahrs-Frost, ein oder zwei Nagen zurück bleiben, so ist doch noch ein zweites oder drittes da, welches gewiß wächst; geschieht es etwa, daß hin und wieder ein Fruchttag eingesezt worden, und selbiges im Frühjahr noch vor einem Holztrieb blühet, so breche man die Knospen der Blüthe sogleich, aber behutsam ab, bald darauf wird sich ein Holztag finden, welches in kurzer Zeit einen schönen Trieb macht, und dieselben Bäume werden hernach gewiß die fruchtbarsten seyn.

§. 44.

Ohngefähr in drei oder vier Wochen nach dem Okuliren, gehe man das Steinobst, welches zuerst okulirt worden, durch, und

löse alle Bändchen auf, solche die schön frisch und gesund sind, binde man gleich wieder locker zu, es schadet auch gar nicht, wenn nun das Band über das Aug gebunden wird, denn dies schüzet etwas vor der Kälte, und besonders im Frühjahr vor den rauhen Winden, welche oft die Augen der Pflirsige und Apriko zernichten, nur muß man im Frühjahr sehr vorsichtig seyn, daß, so wie der Trieb in die Bäume kommt, die Bänder der okulirten Stämmchen sämmtlich aufgelöset und ganz weggenommen werden. Bei dem Kernobst, nemlich Aepfel und Birnen ist das Auflösen im Spätjahr nicht unumgänglich nothwendig, weil die Rinde derselben nicht so stark aufquillt wie bei dem Steinobst, doch wenn man Zeit hat, und will es thun, so ist das Auflösen bei dem Kernobst im Spätjahr auch von guten Folgen, besonders unter den frühen Birnen gibt es einige Sorten, die einen gesunden und starken Trieb haben, und die Rinde auch aufquillt, so, daß das Band sehr stark einschneidet, und dem Auge, wenn man im Frühjahr nicht in Zeiten darnach sieht, oft bedeutenden Nachtheil zufügt.

§. 45.

Bei dem Okuliren der Wildlinge, die für Espalier-Bäume an Mauern oder Geländer bestimmt sind, besonders Pflirsig und Apriko, unterlasse man nicht, immer auf jedes Stämmchen zwei Augen einzusetzen, so, daß eines gleich über oder unter dem andern auf der entgegengesetzten Seite zu stehen kommt, und wenn es möglich ist, das eine Aug gegen Sonnen-Aufgang, und das andere gegen Sonnen-Untergang zu stellen, so ist es besser, als wenn das Aug gegen Mitternacht hin steht, welches man bei jeder Okulation verhüten soll.

Durch das doppelte Okuliren, nemlich wenn beide Augen schön gleich stark wachsen, hat man am Espalier ein ganzes Jahr Zeit gewonnen, denn durch die zwei Augen, (wenn der Baum im zweiten Frühjahr, nach dem Okuliren an das Geländer kommt) ist schon die erste Gabel vorhanden, welche aber im andern Fall, wenn das Stämmchen nur ein Aug bekommen, und folglich nur einen Zweig hat, am Geländer erst erzogen werden muß.

Auch bei denen zu Hochstämmen bestimmten Wildlingen ist es oft aus Vorsicht und zu mehrerer Sicherheit nöthig, auf obige Art zwei Augen einzusetzen, weil beim geschicktesten Okulirmeister Umstände vorhanden seyn können, die das Anwachsen des Auges zweifelhaft machen. Erstlich löset sich oft ein Stämmchen auf einer Seite besser als auf der andern, weil daselbst der Saft besser in Umlauf stehet); zweitens brechen bei manchen Obstsorten die Augen, ungeachtet aller angewendeten Mühe und Geschicklichkeit, sehr schlecht aus, so daß oft ein ganzes Reis zerschnitten wird, ehe man nur ein mittelmäßig gutes Aug zum Einsetzen bekommt. Und drittens ist es für Anfänger, die die Geschicklichkeit des Okulirens noch nicht besitzen, zur Sicherheit nothwendig, wenn sie an dem ersten eingesetzten Auge zweifeln, ein Zweites einzusetzen.

Sollten nun auf einem oder dem andern Stämmchen beide Augen wachsen, nun! so schneidet man zu seiner Zeit das schlechteste, und am besten das oberste mit sammt dem Stumpfen des Wildlings schräg weg, und be-

hält das unterste oder das schönste zum künftigen Stamm.

§. 46.

Aus eigener Erfahrung weiß ich, wie neugierig man gleich nach der Okulation ist, besonders bei manchen Sorten, woran einem viel gelegen, ob die Operation gut angeschlagen, und man Hoffnung haben kann, daß das kürzlich eingesezte Aug angewachsen, folglich zu einem künftigen Baum gedeihen kann. Jedem, der in diesem Falle sich befindet, gebe ich hiermit das ganz untrügliche Kennzeichen an, welches den Wachs- thum nicht stört, noch irgend dem Auge einen Nachtheil bringt: (denn das zu frühe Aufbinden oder sonsten andere zu frühe Untersuchungen sind nachtheilig.) Man sehe nemlich in sechs oder acht Tagen nach dem Okuliren, besonders wenn in dieser Zeit ein guter warmer Regen erfolgt ist, nach, ob der Blattstiel des Auges noch frisch, nicht zusammengeschrumpft, oder schwarz ist, findet man es so, dann berühre man ihn mit dem Finger durch einen aber ganz sanften Druck herun-

terwärts, fällt er sogleich und willig ab, so ist das Auge gewiß angewachsen und gut, wenn es aber fest steht und well aussieht, dann gebe man nur alle Hoffnung zu dem künftigen Gedeihen auf. Solche Bäumchen, wie diejenigen, die zum Skuliren untauglich waren, bleiben unveredelt bis zum künftigen Jahre stehen.

§. 47.

Das nächstfolgende Frühjahr, Ende März oder Anfangs April, gehe man seine im vergangenen Sommer unternommene Veredlung durch, löse alle Bänder ohne Unterschied ab, und diejenige Wildlinge, deren Auge schön grün, und vielmehr schon dem Austreiben nahe sind, schneide man sogleich die Krone, ohngefähr zwei Zoll über der Skulirstelle, und zwar von der hintern Seite gegen dem Auge schräg ab. Im Monat Mai werden die Augen schön treiben, mit diesem aber auch öfters wilde Schoß, die den Sommer über fleißig abgenommen werden müssen. Ende August kann man die über den veredelten Zweigen befindliche wilde Stumpen hinter dem Auge glatt

und schräg wegschneiden, und sogleich etwas Baumwachs auf die Wunde drücken.

Doch wenn dieses Abschneiden auch bis auf das kommende Frühjahr unterbleibt, so ist es auch gut, und wegen dem etwa einfallen könnenden heftigen Winter fast noch besser.

§. 48.

War der Sommer günstig, und sind die ächten jährigen Triebe durch keine Insecten oder andere widrige Gegenstände im Wachsthum zurück gesetzt worden, so haben solche gewiß eine Länge von vier bis fünf Schu erreicht, deswegen es nun, ehe der Winter eintritt, nöthig ist, den jährigen Schossen jedem einen guten Pfahl zu geben.

Diese müssen schön gerade, am besten von Lannenholz gespalten, und acht Schu Länge haben; runde Pfähle von ganz jungen Lannen ungespalten, wenn man sie haben kann, sind noch besser, und wegen ihrer längeren Dauer erstern vorzuziehen. Diese stoße man mit Hülfe eines Pfahleisens (mit welchem man ein Loch etwa ein Schu tief vorstoßet),

in einer Entfernung von zwei bis drei Zoll hinter dem jungen Bäumchen, nach der Nordseite zu senkrecht, und mit den andern in gerader Linie ein, befestige ihn durch Beistößen der Erde, mit einem andern starken Pfahlstumpfen, und binde endlich den jungen Trieb, wenn solcher etwa krumm, oder zur Erde geneigt ist, durch ein nach und nach sanftes biegen gegen dem Pfahl, mit Binsen, die in der Sonne etwas welk geworden, oder in deren Ermänglung mit angefeuchtetem Stroh nicht zu fest an.

§. 49.

Die zu Zwergbäumen bestimmte jungen Triebe lasse man den ganzen Sommer des ersten Jahres ungestört gleich den andern fortwachsen, bis gegen dem Monat October, alsdann aber stuge man solche auf ein und einen halben Schu herunter, damit dieselben im Winter durch Sturmwinde und schweren Schnee nicht verdreht oder gar abgebrochen werden können. Dieses Einschneiden betrifft aber nur Äpfel und Birnen, denn das Steinobst, besonders Pfirsig und Apriko, berühre man

jetzt mit keinem Messer, und wenn sie auch schon auſſer der Baumschule an das Gelände verſetzt worden ſind, ſo ſollen ſie doch erſt im Frühjahre geſchnitten werden.

§. 50.

Im zweyten Frühjahre, ehe die jungen Bäumchen anfangen zu treiben, löſe man die alten Stroh- oder Biſſenband ab, die Pfähle, welche ſich im vergangenen Winter etwa ſchief gezogen haben, müſſen wieder aufgerichtet und feſt angeſtoßen werden. Nun binde man die Bäumchen mit feinen Weiden ſchön gerade, und nur nicht allzuſeſt an, ſollten etwa an einigen Nebentriebe, oder gar wilde Schöße befindlich ſeyn, ſo müſſen dieſe, ehe das Bäumchen angeheftet wird, zugleich weggeſchnitten werden. Diejenigen Bäumchen, welche einen ſchlechten oder kränklichen Trieb gemacht, ſchneide man ohne Rückſicht ganz kurz biß auf drei biß vier Augen herunter, dadurch kann ſich die ſchwache Wurzel ſtärken, und das Bäumchen wird den Sommer über gewiß einen oder zwei ſchöne Schöß treiben.

Den Sommer hindurch soll ausser dem Abnehmen der etwa vorfindenden wilden Triebe nichts an den Bäumen geschnitten werden, denn je mehr solche Nebenschosse treiben, und recht wild aussehen, desto besser ist es, und je mehr verstärkt sich der Stamm, denn durch das unzeitige Ausschneiden der Seitentriebe, wird die Circulation des Saftes gestört, und der Saft des Baumes bleibt schwächig und dünne, und kann lange Jahre seine Krone nicht selbst tragen.

§. 51.

Hier will ich ein für allemal das Hauptgeschäft, welches alle Frühjahr in einer Baumschule, sie mag groß oder klein seyn, vorgenommen werden muß, in Erinnerung bringen, und wovon nicht nur die Keinklichkeit das ganze Jahr durch abhängt, sondern auch, und hauptsächlich ist es zur Fruchtbarkeit und besserem Gedeihen der jungen Bäume sehr nothwendig. Dies ist das Umgraben. Solches muß durch Leute geschehen, die schon dazu abgerichtet, und auf die man sich in Ansehung ihres Fleißes und Achtsamkeit verlassen kann,

wollte man Leichtsinige und Unwissende dazu anstellen, so würde gewiß mehr Schaden als Nutzen in der Baumschule geschafft werden. Es soll nemlich mit der gewöhnlichen Spate oder Stechschaufel nicht nur reinlich und ordentlich umgegraben, sondern auch dabei die Wurzeln und die Stämme der Bäume geschont werden. Dieses Umgraben der ganzen Baumschule sammt den Gängen muß gleich nach dem Schneiden und Anbinden der Bäume im Monat April geschehen.

§. 52.

Hat man nun in seiner Baumschule alle die erwünschten Obstsorten durch das Veredeln zusammen gebracht, so darf man sich nicht mehr um fremde oder auswärtige Okulirreiser bemühen, sondern nehme getrost von seinen eigenen jungen Bäumen die nöthigen Reiser, und wenn diese auch mitten am Stamme stehen, und die schon bekannten guten Eigenschaften haben, so sind sie ohne Anstand zur Veredlung tüchtig; denn daß nur von alten tragbaren Bäumen Reiser genommen werden sollen, ist ein Boturtheil, welches nur Leute be-

haupten, die nicht hinlängliche Erfahrung haben. Daß man in der Baumschule beim Keiserschneiden, in Ansehung der Sorten, vorsichtig seyn muß, versteht sich von selbst, denn wenn man aus Gleichgültigkeit von einer andern Linie, die nicht die Sorte ist, die es seyn soll, Keiser schneiden wollte, und solche (vielleicht aus Mangel) in eine Linie okuliren, wohin die Sorte nicht gehört, so entstünde natürlicher Weise eine Unordnung, die sich alle Jahre vergrößerte, so, daß am Ende das Verzeichniß nichts mehr nuzte, und durch die unrichtig angegebenen Sorten beim Verkauf der Bäume, aller Credit verlohren gehen würde.

§. 53.

Im dritten Frühjahr nach dem Okuliren sind die zu Hochstämmen bestimmten Bäume von solcher Größe, daß sie nun ihre Kronen bilden können. Man schneide alle Seitenzweige am Stamm, jedoch nicht allzudicht auf der Rinde glatt weg, und zwar von unten herauf, denn wollte man von oben herunter schneiden, so würde oft ein Splitter vom

Stamm mit hinweg gerissen werden, welches dem Baum viel Nachtheil verursachte. Ueberhaupt gewöhne man sich an, zu jederzeit, so oft etwas an einem Baum zu schneiden ist, einen glatten und saubern Schnitt zu führen, denn an dem Schnitt kann man einen geschickten Baumgärtner erkennen.

Wenn also der Stamm nach dem Ablösen von seinem alten Band bis auf sieben Schuh Höhe gut ausgeschnitten ist, und in gedachter Höhe noch Nebenzweige vorhanden sind, so lasse man drei bis vier solcher Zweige in einer gleichweiten Entfernung um den Stamm stehen, schneide sie auf drei Augen zurück, und richte es so ein, daß immer das äußere Auge stehen bleibt, und der Schnitt stets gegen dem Auge vom Stamm herauswärts geführt wird; den obern Gipfel stütze man entweder an einem Nebenzweig, oder in dessen Ermangelung an einem Aug glatt weg; diese Nebenzweige geben die Aeste und bilden die künftige Krone des Baumes, Tab. II. Fig. 9. Sind aber in der vorhin angegebenen Höhe des Stamms noch keine Nebenzweige vorhanden,

dann lasse man von dieser Höhe an, zur Bildung der Krone, drei bis vier Augen stehen, und schneide ohngefähr einen starken Messerrücken dick über dem obersten Aug, den Gipfel schräg weg. Nachdem dieses geschehen, so binde man den Baum wieder mit den in Borrath habenden Weiden, und zwar nur oben unter der Krone mit einem Band gut und mäßig fest an.

Den Sommer über schneide man nichts mehr daran, es sey dann, daß der Wildstamm unten ausgetrieben hat, welches aber in diesem Alter der Bäume selten der Fall ist, diese Triebe lasse man nie aufkommen, sondern drücke sie gleich im ersten Saft mit dem Finger ab.

§. 54.

Die zu Zwergbäumchen bestimmten Stämmchen behandle man in diesem Frühjahr auf folgende Art: Pfirsig, Apriko, Kirschchen und Pflaumen für Espalire, die nicht weiters verbraucht werden, folglich noch ein Jahr in der Baumschule bleiben müssen, schneide man auf drei bis vier Augen herunter,

und drücke etwas Baumwachs auf die Wunde. Birn und Aepfel aber theile man in der Baumschule in drei Abtheilungen, weil jede derselben, wie wir nachgehends bemerken werden, einen andern Schnitt haben muß, nemlich in Espalier, Pyramiden und Kesselbäume. Die zu Espalier bestimmte haben nach §. 45. zwei ächte Triebe, jeden derselben schneide man auf drei Augen ab; die zu Pyramiden bestimmte auf acht bis zehn Augen, und die zu Kesselbäume auf fünf bis sechs Augen herunter.

Dies ist der erste Schnitt jeder Art Zwergbäume zu ihrer künftigen Bildung, sie mögen schon an ihren Standort gepflanzt worden, oder noch in der Baumschule stehen geblieben seyn.

§. 55.

Für hochstämmige Pfirsig und Apriko erziehe man sich hochstämmige wilde Pflaumen, die, wenn sie die gehörige Stärke erreicht haben, in eine Höhe von sieben Schuh okulirt werden. Nemlich man setze in gedachter Höhe zwei gegenüberstehende Augen ein, aus denen

die künftige Krone erzogen werden muß. Die tief unten okulirten und dann zum Hochstamm erzogenen taugen nichts, weil dies mehrentheils ungestaltete und kränkliche Bäume geben, die kein hohes Alter erreichen.

Wilde oder vom Kern erzogene Pfirsig und Apriko sind zu Unterlagen eines Hochstamms auch nicht gut; besser man läßt solchen Baum, wenn es seyn kann, auf der Stelle stehen, wo er aufgegangen ist, ohne ihn zu veredeln, denn dies gibt öfters einen gesunden Baum, der schöne und schmackhafte Früchte trägt.

Kirschen und Pflaumenforten lassen sich mit mehr Vortheil unten Okuliren, doch gibt dies auch schönere und dauerhaftere Bäume, wenn sie oben auf Kronenhöhe veredelt werden.

§. 56.

Im vierten Frühjahr, so wie die darauf folgenden Jahre muß an allen Bäumen das junge Holz, oder der einjährige Trieb auf drei bis vier Augen eingeschnitten werden.

Bei diesem Einschneiden mache man einen Unterschied zwischen dem Holz, welches zu bleibenden Aesten gebildet werden soll, und unter dem, wo an den zwei oder dreijährigen Aesten hervorgewachsen ist. Ersteres nennt man laufendes Holz, und wird auf drei oder vier Augen zurückgeschnitten, und letzteres Wasserholz oder Wasserschoß; dieses muß an keinem gesunden Baum geduldet, sondern jederzeit am alten Holz oder Ast glattweggeschnitten werden. Gewöhnlich befinden sich unter dem Keis am zweijährigen Holz noch einige schwache jährige Triebe, diese schneide man auch glatt weg, es wäre denn der Fall, daß zu mehrerer Ausbildung der Krone einer von diesen Zweigen nöthig wäre, so schneide man solchen auch auf zwei bis drei Augen zurück, aber so, daß das erste unter dem Schnitt stehende Aug seine Richtung nach der Seite hin hat, wo man einen neuen Ast verlangt.

Bei der nun gegenwärtigen Stärke der hochstämmigen Bäume dulde man am Stamm keinen Trieb mehr, welche der Krone des

Baumes einen bedeutenden Verlust des Saftes zuziehen würde. Man gehe daher im Monat Mai seine Baumstücke durch, und wo sich solcher junge Trieb findet, den drücke man mit dem Daumen weg, dadurch erspart man sich in der Folge nicht allein viele Mühe, sondern der Baum gewinnt in dieser Zeit viel Kräfte, und die kleine Wunde heilt auf der Stelle wieder zu. Ueberhaupt ist das Abdrücken der unnöthigen Triebe, auch des Wasserholzes, im Monat Mai, und besonders auch beim Steinobst sehr zu empfehlen. Nach dem Schneiden eines jeden Baumes sollen auch die nöthigen Pfähle erneuert, und derselbe wieder mit einem guten Band versehen werden, sollte auch das alte Band dem Ansehen nach noch ein Jahr aushalten können, so verwerfe man es doch, denn durch das alljährige dicker werden des Stamms, würde das alte Band, wenn solches beibehalten würde, zu stark in die Rinde einschneiden, mithin den Umlauf des Saftes stören, und dem Baum einen beträchtlichen Schaden zufügen.

§. 57.

Das Kopuliren ist ebenfalls eine sehr gute und anwendbare Vereblungsart, die dem Okuliren immer zur Seite steht. Es gibt mehrere Methoden der Kürze wegen, und weil die andern mehr angewohnte Spielereyen sind, will ich hier nur die einfachste als die beste und leichteste Art erklären. Die zur Kopulation nöthigen Reiser werden im Monat Januar oder Februar in verschiedener Stärke, nachdem man Wildstämmchen hat, geschnitten, diese lege man in Garben an einen sichern und schattigten Ort ganz in die Erde, bis sie gebraucht werden, gleichwie zum Pfropfen oder Zweigen. In Ansehung der Beschaffenheit der Reiser gilt das nemliche wie beim Okuliren §. 41. Hauptsächlich muß man darauf Rücksicht nehmen, daß keine verfrorene Reiser, und solche auch nicht im stärksten Frost geschnitten werden. Ende Merz oder anfangs April kann man diese Operation vornehmen.

Junge Wildstämme, wie man sie zum Okuliren braucht, sind die besten, und haben
Pract. Baumgärtner. D

sie die Beschaffenheit, daß man auf das einjährige Holz Kopuliren kann, so ist es allem andern vorzuziehen. Zuerst nehme man das Reis, und halte dieses gegen das Stämmchen, bemerke die Stelle am Reis und die am Bäumchen, wo solche in gleicher Dicke sind, schneide daselbst das Bäumchen schräg und glatt, ohngefähr eines starken Zolls Länge ab, auf dieser Dicke schneide man auch das Reis in der nemlichen Schräge ab, richte es aber so ein, daß das unterste Aug noch mit in den Verband kommt, denn dieses ist, wenn etwa die obern zu Grund gehen sollten, oft das Beste. Diese schräge Rehfuß-Schnitte müssen Holz auf Holz, und Rinde auf Rinde genau passen. Daß das Messer gut scharf seyn muß, versteht sich von selbst, denn je ebener und glatter der Schnitt ist, desto mehr Hoffnung hat man zum anwachsen. Das Skulirmesser kann füglich dazu benutzt werden. Wenn also das Reis und Stämmchen auf obige Art geschnitten sind, dann stüße man das Reis oben auf drei Augen ab, lege beide Abschnitte wohl zusammen, und binde sie mit einem in Vorrath habenden

Basstbändchen, welches mit Baumwachs gut gewichset worden, fest zusammen.

Bei hochstämmigen wilden Kirschen und Pflaumenbäumen läßt sich dieses Kopuliren in einer Schafthöhe von sieben Schuh anwenden, und gibt oft schönere Kronen als die okulirten. Tab. II. Fig. 7. zeigt diesen Kopulirschnitt deutlich an.

§. 58.

Weil die vorhin angegebene Kopulation für hochstämmige Kirschen und Pflaumenbäume die beste Veredlungsart ist, so muß ich hiebei auch in Erinnerung bringen, daß man nur die süße schwarze oder rothe kleine Baldkirsche zu Unterlagen für süße und halbsaure Kirschen nehmen soll; die kleine saure Weinkirsche allein taugt für ganz saure Kirschen.

Gleichwie die wilde frühe gelb und blaue Pflaume auch die beste und dauerhafteste Unterlage für Pfirsige und edle Pflaumen sind. Man veredelt die Pfirsige zwar auch auf Mandelstämmchen, diese gedeihen aber nur in einem warmen leichten Boden, und deren

Früchten werden in einem heißen Sommer gerne trocken oder mehligt.

§. 59.

Die Bänder der kopulirten Bäume sollen nicht eher aufgelöset oder gelüftet werden, bis gegen Ende Monats May, wenn man überzeugt ist, daß die Reiser schon schön angetrieben haben, damit gehe man aber sehr vorsichtig um, daß nicht durch einen Druck oder Stoß das Reis wieder verrückt oder gar abgestoßen werde, sicherer ist es, man bindet dasselbe sogleich wieder zu, und steckt neben die niedrigen Stämmchen einen kurzen Pfahl, und heftet das Reis mit einem Bastbändchen an. Den Hochstämmigen aber binde man zur Sicherheit ein leichtes Stäbchen an den wilden Stamm, so daß solches ohngefähr einen Schuh über das Reis hinaus steht, und gebe ihm ein gutes Band von Bast, das anzubindende Stäbchen kerbe man an einer Stelle, wo es gebunden wird, etwas ein, damit es nicht am Stamm herunter sinken kann, und das Kopulirreis etwas aus seiner Lage verrückt. Die beigesteckten Stäbchen dienen auch dazu,

um die jungen Triebe, wenn sie erwachsen sind, sogleich anheften zu können, damit solche der Wind nicht abbrechen, oder sonst ein widriger Zufall sie verunglücken kann. An diesen Stämmchen, die kopulirt worden, zeigen sich auch gleich junge wilde Triebe, an einem mehr am andern weniger, diese drücke man im Mai und Juni, mit dem Finger behutsam ab, doch lasse man ein oder zwei zum Hei beziehen des Saftes stehen, so lang bis daß das gute Keis so weit herangewachsen ist, daß es keine Gehülfe zum Verzehren der überflüssigen Säfte mehr nöthig hat. Die aus dem Kopulirreis gewachsenen ächten Triebe, wenn auch deren zwei bis drei sind, lasse man den Sommer über bis zum folgenden Frühjahr ungestört fort wachsen. Alsdann nehme man die im vorigen Sommer zur Sicherheit angebundenen Stäbchen an den Hochstämmen getrost weg, reinige den ganzen Stamm von allen unnöthigen wilden Trieben, Bastbändern und dergl., die ächten Schosse aber schneide man alle auf drei Augen zurück, vergesse aber ja nicht, daß das oberste Aug stets seine Richtung auswärtsstehend bekommt; diese

bilden nun im künftigen Sommer schon die Krone des Stammes. Bei denen niedrig kopulirten Stämmchen, deren Schaft erst erzogen werden soll, schneide man die auffer dem schönsten Trieb entstandenen Schoß alle glatt weg, und den stehen gebliebenen stuze man auch auf drei bis vier Augen herunter, und künftighin ist bei diesen die nemliche Unterhaltung zu beobachten, wie bei den okulirten Stämmen, siehe §. 53. und 56.

§. 60.

Das Zweigen (Pfropfen auch in manchen Gegenden, Pelzen oder Impfen) ist eine Veredlungsart, die in mehreren Fällen unentbehrlich ist; daher will ich drei Methoden hier anführen, und dieselbe so deutlich wie möglich erklären. Alle übrige Veredlungsarten sind Spielereien, die im allgemeinen nicht wohl anzuwenden sind, daher ich selbige übergehe, und mich bloß auf solche Veredlungsarten beschränke, die im ganzen für die Obstbaumzucht vortheilhaft, und jedem Liebhaber und Anfänger einleuchtend sind.

In einer zweckmäßigen und zum Nutzen eingerichteten Baumschule soll wenig oder besser gar nicht gezweigt werden, denn sobald ein Wildstamm zu der Stärke gelangt, um gezweigt werden zu können, ohne die Operation selbst zu bedenken, die mehr Zeit und Umstände erfordert, wie das Okuliren, so ist es gewiß für die Baumschule kein Vortheil; denn wenn solcher nicht mehr zum Okuliren oder Kopuliren tauglich ist, so schneide man ihn im Frühjahre einen viertel Schuh über dem Boden weg, hat derselbe noch gute und gesunde Wurzeln, so kann er noch in kurzer Zeit einige Schoß treiben, von denen man im nemlichen Sommer gewiß einen Okuliren kann, im Fall er dies nicht thut, so werfe man ihn ganz heraus, und pflanze einen jungen an die Stelle, so kommt man eher zum Zweck einen ächten Baum zu erhalten, als wenn man sich mit Zweigen abgibt, überhaupt soll man alte knorrigte Wildstämme in der Baumschule zu erhalten ganz vermeiden, weil es bestimmt einen beträchtlichen Schaden für den Eigenthümer ist.

§. 61.

Das Zweigen oder Pfropfen besteht erstlich: in dem Zweigen in den ganzen Spalt mit zwei Reisern; zweitens in den halben Spalt mit einem Reis, und drittens in die Rinde mit ein oder zwei Reisern.

Letztere ist die beste und vorzüglichste Art, weil die Verwundung des Baumes nicht so stark, wie bei der zweiten, und besonders bei der ersten ist; darum soll man die erste und zweite Art nur bei ganz alten Bäumen, die schon eine allzu dicke und harte Rinde haben, vornehmen.

Die dritte Art ist mehr bei jungen Bäumen, und besonders beim Steinobst, welches ohnehin wegen dem Harzfluß durch starke Verwundungen geschont werden soll, anwendbar.

Es ist also das Zweigen dreierlei Art aus nachstehenden Gründen unentbehrlich; z. E. es stehet an einem guten und schicklichen Ort ein wilder Holzapfel-, Birn- oder Kirschbaum, deren Rinde für jede andere Veredlungsart zu dick oder die Rinde zu hart ist.

Ein anderer Fall. Es hat ein Eigenthümer eines Baums eine Obstsorte darauf, die er nicht liebt, oder die zu seinem häuslichen Verhältnis nicht paßt, und er möchte doch eine bessere und ihm vortheilhaftere Obstsorte darauf haben, nun, so ist die gegenwärtige Veredlungsart die beste und zweckmäßigste.

§. 62.

Wer Zweigen oder Pfropfen will, der bekümmere sich zuerst um gute Reiser, und die ächte Sorte die er zu haben wünscht; dieselbigen zu schneiden oder ächt zu erhalten, siehe §. 41. und §. 57. Die rechte Zeit zum Zweigen ist, wenn sich der Saft der Bäume anfängt zu verdünnen, oder auch im ersten Saft, das ist von Anfang bis zu Ende April. Nur hüte man sich, nicht zu voreilig damit zu seyn, und früher als die angegebene Zeit zu Zweigen, denn der noch oft spät einfallende Frost, und besonders die rauhen Merzwinde könnten alle Hoffnung zu einem glücklichen Gedeihen der Pfropfreiser vereiteln.

Das Zweigen in den Spalt kann man zwar um acht oder vierzehn Tage früher als

das in die Rinde unternehmen, weil es beim erstern nicht so wie beim letztern auf das Ablösen der Rinde ankommt; und letzteres kann auch noch mit gutem Erfolg im Monat Mai unternommen werden.

§. 63.

Will man einen großen Baum in den ganzen Spalt mit zwei Keiser umzweigen, dann betrachte man ihn wohl, welche Aeste ohngefähr zur Operation stehen bleiben können, gehe aber in seiner Wahl vorsichtig zu Werke, daß nicht zu viel auch nicht zu wenig Aeste zum Zweigen bestimmt werden, und dieselben auch schön gleichweit von einander entfernt stehen bleiben, damit die gute Form der künftigen Krone erhalten wird. Nun werfe man selbige ab, das heißt diejenigen Aeste, die man zum Zweigen gewählt hat, können mit einem Beil ungfähr ein Schuh über der zu zweigenden Stelle abgehauen werden, aber so, daß kein Ast absplittert, indem man ihn von unten, ehe er sinken will, etwas einhauet. Dieses Abwerfen kann acht oder vierzehn Tage, ehe der Saft zu stark eintritt, vor dem Zwei-

gen vorgenommen werden. An jedem abgeworfenen Ast, der zum Zweigen bestimmt ist, lasse man einen oder zwei kleine Saugäste stehen, alle andere, die überflüssig sind, müssen mit einer Baumsäge oder gutem Beil schön glatt abgenommen werden.

Wird nun der Baum wirklich gezweigt, so zähle man die Aeste, damit man weiß, wie viel Reiser für den ganzen Baum nöthig sind, und schneide solche vor allen Dingen auf nachstehende Art zurecht, daß man mehr vorräthig schneiden soll, wenn je eins oder das andere verunglücke, versteht sich von selbst. Diese Reiser müssen auf beiden Seiten schön keilförmig, oben mit einem Absatz, und der ganze Schnitt ein und einen viertel Zoll lang zugeschnitten seyn, und so eingerichtet werden, daß das untere Aug inwendig auf der Platte zu stehen kommt. Die Absätze müssen schön gerade gegeneinander über stehen, und nach Verhältniß des Reises nicht zu tief eingeschnitten seyn, damit der Keil nicht zu dünne wird, auch muß die äußere Seite des Keils um die Wahl etwas dicker, wie die innere geformt werden. Tab. II. Fig. 8.

Zum Reiserzuschneiden kann man jedes starke Federmesser, wenn es recht scharf ist, gebrauchen; endlich werden die Reiser auf drei bis vier Augen oben schräg abgestutzt. Alle diese zurecht geschnittenen Reiser stelle man in ein kleines Gefäß, worin etwas Wasser befindlich ist, aufrecht hinein, um sie bei dem Gebrauch nach und nach wieder frisch herausnehmen zu können. Nun wird der Ast unter der abgehauenen Stelle, wo er frisches und gesundes Holz und keine beschädigte Rinde hat, auch nicht allzu dick ist, (die beste Dicke eines zu zweigenden Astes soll von einem bis über zwei Zoll im Durchmesser nicht enthalten,) mit einer feinen Baumsäge Tab. III. Fig. 10. winkelrecht abgesehen, und mit dem Hand- oder Gartenmesser Tab. III. Fig. 12. der Sägenschnitt abgeschnitten, darauf setze man das Spalteisen, welches besonders dazu verfertigt und scharf seyn muß, Tab. III. Fig. 11. auf die Mitte des Markes vom Ast, und schlage, indem man solches in der linken Hand hält, mit einem in der rechten parat habenden Hammer sanft hinten gegen dem Handgriff des Spalteisens so lang auf dasselbe,

bis der Spalt nach Verhältniß des geschnittenen Reises ungefähr ein und ein halben Zoll tief ist. Nun setzt man einen aus hartem, am besten aus Weißbüchenholz gefertigten Keil Tab. IV. Fig. 13. mitten in den Spalt, und dränge solches so weit von einander, als das gute Augenmaß zeigt, ob das Reis ohne großen Zwang eingesetzt werden kann, bei dieser Gelegenheit kann auch das Spalteisen wieder willig herausgenommen werden. Nun gebe man bei dem Reiser einsetzen wohl acht, daß die Rinde des Reises mit der des Astes gut und bündig zusammen paßt, auch die Absätze schön eben und gleich auf der Platte aufliegen, sollte das schon geschnittene Reis nicht ganz passen, so schneide man, wo es fehlt etwas nach. Stehen nun die beiden Reiser gut in dem Spalt, dann nehme man den Keil durch ein sanftes hin und herbewegen heraus, die zwei von einander getrennten Seitenstücke des Astes halten nun die Reiser ganz fest. Sogleich drücke man Baumwachs oder in Ermanglung dessen von dem weiterhin angegebenen Baumkütt auf die Wunde, und verstreiche alle Oeffnungen so, damit nirgends

auch nicht die geringste Luft oder Feuchtigkeit eindringen kann, zuletzt belege und umwicke man die ganze Fläche der Pflropfstelle so weit herunter, als der Spalt gehet, mit einem Stück schon zurecht geschnittener Leinwand oder starkem Papier, und binde den verwundeten Stamm oder Ast von der Platte an, zwei bis drei Zoll breit herunterwärts, mit gespaltenen Weiden, wohl, doch nicht allzu fest zu.

§. 64.

Weil an einem großen Baum, der gezweigt werden soll, alles auf einer guten Leiter (oder Doppelleiter), oder auf dem Baum selbst verrichtet werden muß, so ist es sehr bequem, wenn man alle die nöthigen Geräthschaften zusammen in einen kleinen Bogenkorb, woran ein Hacken zum Anhängen befindlich ist, legt, um alles bei der Hand zu haben, um jedes Stück gleich greifen zu können. Für die Reiser aber halte man sich eine blecherne Büchse, oder wickle sie in ein Tuch ein, damit sie von den andern Gegenständen nicht verstoßen noch beschädigt werden können.

§. 65.

Jedem der einen Baum ächt gemacht hat, dem soll auch seiner Ehre wegen daran gelegen seyn, nicht nur daß derselbe wächst, sondern daß er auch in seinem Wachsthum erhalten, und nicht etwa durch Thiere oder eigene Nachlässigkeit verdorben wird.

Zum Beispiel habe ich oft bemerkt, daß an frischgezweigten Bäumen auf dem Felde oder an Chausseen, die großen Vögel, besonders die Raben hiehin großen Schaden anrichten, indem sie sich gerne auf den obersten Gipfel eines Baumes, mithin in Ermanglung dessen auch auf die Pfropfreiser setzen, also natürlich dieselben verrücken oder wohl gar abknicken. Diesem Verderben zuvor zu kommen, könnte man gleich beim oder nach dem Zweigen über die Reiser eines jeden Astes einen kreuzweisen Bogen von gespaltenen Haselnußstäben oder starken Weiden bilden, die aber der Festigkeit wegen am Ast wenigstens ein und einen halben Schu herunter gehen, und zweimal mit starken Weiden gebunden werden müssen, siehe Tab. V. Fig. 14.

Diese Bogen, wenn sie etwas hoch gespannt werden, können auch späterhin zum Anheften der jungen Triebe wohl dienen.

Die gezweigten Nester mit Dornen oder anderm Gesträuch einzubinden, ist aus folgenden Ursachen nicht rathsam; denn erstens nisten sich im Sommer allerlei Insekten darin, die den jungen Trieben der Reiser Schaden thun können, und zweitens schützen die schwachen Dorn, oder anderes beim Auffügen der Vögel nicht hinlänglich, weil sich solche stark biegen, und das Reis am Ende doch verrücken.

§. 66.

Daß Zweigen oder Pfropfen in den halben Spalt mit einem Reis ist die nemliche Operation, wie die vorhergehende, nur mit dem Unterschied, daß der Ast auf die Hälfte gespalten, und das Reis in seiner Breite noch mehr abnehmend oder doppelt keilförmig, gleich wie die Deffnung des Spalts ist, zugeschnitten werden muß.

Die übrige Besorgung mit dem Baumwachs und Zubinden ist ganz das nemliche,

wie bei dem Zweigen in den ganzen Spalt mit zwei Reisern.

Diese Methode ist der vorhergehenden vorzuziehen, weil hier der Natur weniger Gewalt geschieht, also alles auch schneller und besser wieder verwachsen kann.

Das allerleichteste, beste und sicherste aber ist das nachfolgende.

§. 67.

Das Zweigen in die Rinde, mit einem oder zwei Reisern hat mit den zwei erstern ziemlich verschiedenes; ich will diese Pfropfart einem jeden vor den zwei obigen besonders empfehlen.

Die Behandlung des Baumes bis zur Abblattung ist hier die nemliche, wie beim Zweigen in den Spalt. Nur muß dieses nicht zu früh, sondern erst wenn der Baum im besten Saft steht (weil es die Rinde betrifft, die sich willig ablösen muß), etwa Ende April oder Anfangs Mai vorgenommen werden.

Die Reiser, welche man wie beim vorhergehenden Zweigen schon vorrätzig hat,

können auch alle kurz vor der Operation, so viel zu einem Baum nöthig sind, zurecht geschnitten, und bis zum Gebrauch in ein wenig Wasser aufbewahrt werden.

Diese Keiser werden auf folgende Art geschnitten. Auf der entgegengesetzten Seite, unterhalb eines Auges, wird das Reis nicht ganz auf die Hälfte zu einem Absatz durchgeschnitten, und das Holz gleich dem Mark gerade herunter abgelöst, die stehn gebliebene stärkere Hälfte muß den einzusetzenden Keil bilden, und ein und einen viertel Zoll lang seyn, auf der entgegengesetzten Seite des graden Schnittes muß die Rinde sammt dem Holz, so wie die halbe Rundung vom Reis ist, scharf oder keilförmig, aber nicht spizig, doch mit abgerundeten Ecken zugeschnitten werden, auch muß das graue Häutchen oder die äußere Rinde nur so lang, wie der Keil ist, bis gegen dem Absatz über, behutsam abgelöst, auch oben, so wie bei allen Zweigreißern auf drei bis vier Augen abgestutzt werden. Es ist eine Hauptsache, daß man sich auch bei diesem Keiserschneiden ein recht scharfes Messer

hält, damit der Schnitt schön glatt und ohne Splitter oder Fasern ist. Tab. V. Fig. 15.

Wenn nun der zu zweigende Ast abgeplattet, und wie beim Zweigen in den Spalt schön glatt und eben geschnitten ist, so löse man mit einem aus hartem Holz, besonders darzu verfertigten keilförmigen Instrument, welches einen Absatz hat, und unten scharf und rund zugeschnitten seyn muß (Tab. V. Fig. 16.) auf der glattesten Seite des Astes, die Rinde nach und nach auf, und zuletzt stoßt man diese stumpfe Spitze bis an den Absatz hinunter, wenn auch die äußere Rinde bei dem Hineindrücken etwas auffpringen sollte, so hat dieses nichts zu bedeuten. Sogleich ergreife man ein geschnittenes Reis, und setze solches in diese Oeffnung, und setze wohl zu, daß der Absatz des Reises gut auf der Platte aufliegt, auch die Rinde am Reis nicht verschunden wird, überhaupt soll alles leicht und willig von statten gehen; sitzen nun die Reiser gut auf, so verkütte man die ganze Wunde, und verbinde solche auf dieselbe Art, wie beim Zweigen in den Spalt angegeben worden ist.

§. 68.

Im ersten Sommer können die Pfropf-
reiser ein bis zwei Triebe, in der Länge eines
Arms auch darüber wachsen. Diese hefte
man in Zeiten und sorgfältig an die Bögen,
oder in deren Ermanglung an besonders an-
gebundene oder beigesteckte Stäbe, schneide
aber nichts an denselben, bis etwa im Okto-
ber, oder kurz vor dem Winter, dann können
sie ohngefähr den dritten Theil, oder höchstens
die Hälfte abgestugt werden, damit die star-
ken Winde, viel Schnee und dergl. keinen
Schaden anrichten können. Die niedrigen,
oder an der Erde gezeigten jungen Bäum-
chen lasse man, wenn selbige gut angeheftet
sind, unbeschnitten bis zum künftigen Frühjahr.

§. 69.

Das erste Frühjahr nach dem Zweigen,
im Monat Merz, ist es sehr nothwendig,
seine gezeigten Bäume:

Erstlich an allen Pfropfstellen die Bän-
der aufzulösen.

Zweitens von allen noch stehenden alten
Saugästen, auch Wasserschoffen zu reinigen,

und zwar erstere mit einer Baumsäge sauber abzuschneiden, und die Wunden mit Baumwachs oder dem unten angegebenen Baumkutt sorgfältig zu verwahren.

Drittens müssen an den umgezweigten alten Bäumen alle achte Schosse, im Fall mehr als einer erwachsen ist, bis auf den schönsten und stärksten sauber weggeschnitten werden, den stehengebliebenen stärksten Zweig aber schneide man auf drei bis vier Augen zurück, die horizontale Platte des alten Astes soll, wegen dem bessern und schnellern verwahlen und zumachsen, wenn auch ein gutes Reis darauf steht (denn für einen Ast ist nur ein Reis nöthig, wenn man beide, die nur wegen der Sicherheit aufgesetzt worden sind, stehen lassen wollte, so würde man in der Folge zu viel Holz bekommen, und genöthigt seyn, späterhin das überflüssige herauszuschneiden), schräg gegen dem stehengebliebenen Reis mit einer feinen Baumsäge sauber abgeschnitten, und die Wunde sogleich mit Baumwachs oder mit dem angegebenen Baumkutt zugelegt werden.

Dieses Einschneiden der Pfropfreiser, so nothwendig solches zur Beförderung des freudigern Triebes und Verstärkung der ächten Reiser ist, eben so nothwendig ist es auch bei dieser Gelegenheit, auf die Schönheit der künftigen neuen Krone des Baumes zu sehen. Denn man überlege wohl, auf welcher Seite die alten Aeste des Baumes einer von dem andern zu weit entfernt sind, wodurch etwa beträchtliche Lücken entstehen könnten, dahin muß durch das Stehenlassen der Augen der künftige Trieb des jungen Holzes gerichtet werden. Auf der Seite wo Holz nöthig ist, lasse man nemlich das obere Aug stehen, und wenn auch das Reis über vier Augen lang bleiben sollte, so hat dies nichts zu bedeuten, denn das oberste Aug hat mehrentheils den stärksten Trieb, und nimmt alsdann seine Richtung auch auf diese Seite, wo man Holz zu haben wünscht. Diese Regel ist bei jedem Baumschnitt zu befolgen. Endlich, wenn an einem oder dem andern Ast die Pfropfreiser nicht gewachsen, oder sonst verunglückt sind, soll in diesem Frühjahr ein zweites Zweigen unternommen werden, auf

daß die Gleichheit der Krone erhalten wird. In Ansehung der niedrig gezweigten Stämmchen, deren Schaft erst aus dem ächten Keis erzogen werden muß, gilt auch der nemliche Schnitt, wie an den alten Bäumen, nur mit dem Unterschied, daß das Keis dort auf drei bis vier Augen, hier aber (wenn es schön ist), füglich auf fünf bis sechs Augen eingeschnitten werden kann.

§. 70.

Im zweiten Frühjahr und die folgenden ist bei den gezweigten Bäumen nur darauf zu sehen, daß alle Wasserschosse, welche am dicken Holz sehr gerne und häufig entstehen, immer rein abgenommen werden.

Die ächten Zweige lasse man jetzt ungeflört wachsen, nur wo sich etwa hie und da zu viel Holz befindet, da löste man solches durch ein kluges Ausschneiden der schlechtesten und übers Kreuz stehenden Zweige.

§. 71.

Demnächst muß hier noch eines Hauptvertheils für eine dauerhaft gute Baumschule

in Erinnerung gebracht werden. Man soll seine Baumstücke nie länger mit Ausbesfern der Wildstämme benutzen, als auf den zweiten Baum der darin erzogen worden, welches ein Zeitraum von acht bis neun Jahren ist. Im Frühjahr des Februar- oder Merz-Monats, nachdem es die Witterung erlaubt, nehme man in solchem alten Stück die noch stehenden Bäume sämmtlich heraus, und schlage solche auf einen leeren Platz ein, oder pflanze sie sogleich in ein anderes Stück zu den nemlichen Sorten. Nach diesem reole man das ganze Stück schön ordentlich nach §. 23. Nach Verfluß von zehn oder vierzehn Tagen, wenn sich die Erde gut gesetzt hat und ausgeebnet ist, kann das ganze Stück wieder mit jungen Wildlingen nach §. 31. angepflanzt werden, diese wachsen nun in dem frischen Boden gewiß freudiger, als auf einer Stelle, wo schon acht bis zehn Jahre Bäume gezogen worden sind. Dabei aber ist zu bemerken, daß auf einem Apfelbaumstück, nicht wieder Äpfel, sondern Birnbäume angepflanzt werden sollen, und so umgekehrt muß man auch hier bei jeder Erneuerung eines Stückes

in

in der Baumschule den Wechsel der Bäume beobachten, wie in jedem ökonomischen Fach. Eben das nemliche soll man auch bei Ausbesserung der Bäume in Baumgärten, an Chaussees und auf dem Felde befolgen, daß, wo ein abgängiger Birnbaum gestanden, nicht wieder ein solcher, sondern ein Apfel oder anderer Baum auf diese Stelle gepflanzt wird. Auch an Espalieren in Gärten ist dieser Wechsel entweder der Bäume oder der Erde aus leicht zu beweisenden Gründen sehr nothwendig.

§. 72.

Bei einer richtigen und zweckmäßigen Baumzucht ist ein gutes Baumwachs oder in Ermanglung dessen, ein Baumkutt eine unentbehrliche Sache. Ersteres ist unstreitig das vorzüglichste, aber auch das kostbarste, indem es in solchen Theilen besteht, welche nicht allein die Feuchtigkeit hinlänglich abhalten, sondern auch hauptsächlich zum Verheilen der Wunden beitragen. Dasselbe wird auch nicht spröde, sondern hält so lange, bis das völlige Zuheilen der Wunde erfolgt ist.

Pract. Baumgärtner.

C

Die zweite Art, oder die Baumklütte ist auch sehr gut, und besonders für große Bäume vorzüglich anwendbar, indem diese auch nicht so kostbar, wie die erste ist.

Daher will ich das Recept zu beiden Arten hier mittheilen, auch anzeigen, wie solche gefertigt werden sollen.

§. 73.

Erstens, zu einem guten Baumwachs nehme man:

- ein halbes Pfund gelb Wachs.
- ein Viertelpfund weiß Pech, und
- ein Viertelpfund venetianischen Terpentin.

§. 74.

Obige drei Theile lege man zusammen in einen guten Stollhafen, wo noch weiter nichts darin gekocht worden, stelle solchen auf ein gelindes Kohlfeuer, entferne sich aber nicht davon, indem der darin enthaltene Terpentin gerne aufsteigt, und ins Feuer lauft, wo denn nichts mehr gerettet werden könnte, und das Feuer noch mehr Unglück verbreiten würde.

Nachdem alles gut zerschmolzen, setze man es vom Feuer ab, und lasse es ungefähr zehn Minuten abkühlen, indem sich zugleich aller Unrath auf den Boden des Gefäßes setzt, alsdenn gieße man alles Klare langsam in eine Schüssel voll kalten Wassers ab, und nehme sogleich so viel, als man bequem in den Händen kneten kann, etwa ein Viertelfund heraus, beschmiere öfters die Hände mit ungesalzener Butter, welches sie stets rein erhält und das Ankleben verhindert, auch durch das viele Drücken und Kneten dem Baumwachs eine Geschmeidigkeit gibt. Aus jeder solchen Portion formire man eine längliche Stange, etwa sechs Zoll lang. Ist nun alles auf obige Art verarbeitet, dann wickle man jede Stange in starkes Papier, und hebe es zum künftigen Gebrauch auf.

Dieses Baumwachs kann zwei, drei, vier Jahre, auch noch älter werden, und ist immer von gleicher Güte.

§. 75.

Weil im Frühjahr, wenn dieses Baumwachs am meisten gebraucht wird, die Luft

kalt ist, so kann solches nicht wohl eher auf die Wunden der Bäume gedrückt werden, bis es durch eine gelinde Wärme geschmeidig gemacht wird. Man schneide daher jedesmal so viel von dem bei sich führenden Stück ab, als man für jede Wunde nöthig hat, erwärme solches entweder durch den Hauch aus dem Munde, oder wenn man viel zu belegen hat, auf einem bei sich führenden Kohlpfännchen, indem dieses Stückchen mit den nassen Fingern mehrmalen zusammengedrückt wird, dann läßt es sich auch fast wie Butter in jede der kleinsten Oeffnungen und Wunden auf und eindrücken.

§. 76.

Die beste Baumkütte, welche ich vor allen Baummörteln, Baumsalben und dergl. vorziehe, und durch mehrjährige Erfahrungen erprobt befunden habe, ist die des berühmten, und für die Obstbaumzucht so verdienstvollen Herrn Pfarrer Christ's, in seinem Handbuch über die Obstbaumzucht pag. 12.

Ich will daher seine eigne Worte mittheilen, und jedem, der sich mit der Obst-

baumzucht beschäftigt, diesen Baumkütt besonders empfehlen.

Zweitens, man nimmt zu einem Hutkopf groß Kütt:

frische Kuhfladen, den halben Theil.
 Letten, wie die Töpfer brauchen, auch
 den halben Theil.

Kälberhaar, zwei Handvoll.

Dicken Terpentin, ein halb Pfund.

§. 77.

Der Letten wird zu einem steifen Brey wohl und zart zubereitet. Davon thut man so viel unter den Kühmist, nebst den Kälberhaaren (welche recht wohl verzapft seyn müssen, damit sie sich gut und gleich vertheilen), daß er ein steifer Pfcopfleimen wird, womit man nachschmieren kann. Wasser ist alsdann selten mehr nöthig. Nachdem es nun recht wohl und gut warm durch einander gearbeitet ist, daß die Kälberhaare gleich vertheilt sind, sodann wird der ganze Teig auf einen platten Stein gelegt, der Terpentin, wenn er zuvor auf einem gelinden Kohlfeuer zerlassen worden, darunter gethan, und alles vermittelst eines

Stück Holzes, gleich einem Mörserstempel, mit aller Gewalt durcheinander gestoßen, damit es sich wohl vereinigt, und hernach, um alles in eine gleiche Vermischung zu bringen, den Kütt zähe, und zum Schmieren glatt und bequem zu machen, schlägt man diesen Taig öfters und so lange von einer Seite zur andern, bis er recht wie ein Pflaster ist. Will man etwas davon aufheben, das vom Verkütten übrig geblieben ist, so lege man solchen in eine Schweins- oder Ochsenblase, binde sie fest zu, und lege dieselbe ins Wasser oder unter die Erde.